

setzung ist der Ausgang von der Analyse des Gesprächs ein glücklicher zu nennen, und auch das Kriterium der Konvergenz wird so verständlich. Wer aber die letzten Gründe sucht, wird mit Recht fragen, worauf sich denn unsere Gewißheit stütze, wenn wir nicht gerade mit andern sprechen — B. setzt hier unvermerkt die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses bereits voraus. Ebenso ist es klar, daß schon das Feststellen der „Konvergenz“ mancherlei sichere Erkenntnisse voraussetzt, für die ich mich nicht wiederum auf das Kriterium der Konvergenz stützen kann. Beachtenswert ist jedenfalls, daß B. selbst, wo er auf die Notwendigkeit einer letzten Entscheidung zwischen Idealismus und Realismus stößt, sich auf den „für die Person wesentlichen Selbstbesitz“ beruft, der das Selbstsein einschließe und das bloße Gesetzsein durch ein höheres Subjekt ausschließe (47). Hier ist in der Tat eine letzte Grundlage berührt, die einer Bestätigung durch andere Erkenntnissubjekte weder bedarf noch fähig ist.

Zweitens scheint uns für die rechte Beurteilung des Buches die Beobachtung wichtig zu sein, daß einige seiner Thesen ihre vielleicht überspitzte Form einer kämpferischen Grundhaltung gegen einen einseitigen Apriorismus in der metaphysischen Erkenntnislehre verdanken. Der Name *Maréchal* wird nie genannt, aber der Widerspruch gegen seine Auffassungen ist die Seele mancher Ausführungen. So betont B. mit Recht, daß nicht jedes Urteil einen Verweis auf das absolute Seiende enthalte (129 247), daß der Schluß aus dem Zielstreben des Geistes bedeutende Schwierigkeiten in sich schließt (49 ff.) usw. Aber vielleicht wäre diese Kritik wirksamer, wenn sie nie übers Ziel hinausginge. Dann wäre es schon möglich, auch der recht verstandenen Wesenserkenntnis (die freilich in den biologischen Artbegriffen als solchen nicht vorliegt) und den wertvollen Ansätzen in *Maréchal's* Urteilsanalyse gerecht zu werden. Es geht doch z. B. nicht an, wegen der Tatsache, daß in vielen Sätzen und Sprachen die Kopula nicht durch das Wort „ist“ oder überhaupt nicht durch ein eigenes Wort zum Ausdruck gebracht wird, zu schließen, ihre Funktion sei für das Urteil nicht wesentlich (242). Gewiß ist es wahr, daß das „Sein“ der Kopula weder das Sein als wirkliches Dasein besagt noch stets unmittelbar in ihm begründet ist. Die wesentliche Beziehung des Urteils zum Sein bedeutet auch nicht, daß es das wirkliche Sein stets trifft; sonst könnte es ja, wie B. mit Recht bemerkt, keinen Irrtum geben. Aber es bleibt doch die u. E. erkenntnistheoretisch und metaphysisch immer noch bedeutsame Tatsache, daß jedes ernst gemeinte Urteil notwendig wenigstens mittelbar das reale Sein meint, intendiert (vgl. de Vries, *Denken und Sein*, S. 146—157).

Diese und noch andere Punkte bedürften wohl einer eingehenden Auseinandersetzung, die aber im Rahmen einer Besprechung nicht möglich ist. Wir wollen dem Verf. jedenfalls dankbar sein für seine selbständig durchdachten, stets anregenden Untersuchungen, zumal sie mit Vorzug solche Fragen behandeln, die man anderswo nicht selten vermißt; was man dagegen bei B. vermißt, wird man anderswo ausführlich behandelt finden. Und wenn der Verf. manche überlieferten Lehrstücke einer strengen Kritik unterzieht, soll uns das Anlaß sein, sie von neuem auf ihren echten Sinn und die Grenzen ihrer Geltung zu prüfen.

J. de Vries S. J.

Dessauer, F., *Der Fall Galilei und wir*. gr. 8^o (82 S.) Frankfurt 1947, Jos. Knecht — Carolusdruckerei.

Es ist sehr zu begrüßen, daß D.s wichtige und aufrüttelnde, erstmals 1943 in Luzern bei Räder & Cie erschienene Schrift nunmehr auch in Deutschland herausgekommen ist. Der 300. Jahrestag des Todes Galileis (8. 1. 1642) wurde für den vom Nationalsozialismus schwer verfolgten, angesehenen, unermüdlichen Verf. Anlaß zu einem ernststen, eindrucksvollen Ruf zur Besinnung über den Zustand einer offen blutenden Menschheitswunde: der Zerspaltung der für den Menschen lebenswichtigen Einheit in der Haltung zu Gott und Welt. In lebendiger Sprache und warmer Anteilnahme

werden, besonders zwei Seiten an dem tragischen Konflikt herausgestellt, erstens die zeit- und geistesgeschichtlichen Hintergründe des bedauernden Fehlurteils der römischen Inquisition vom Jahre 1633; zweitens die Einwirkung dieses Urteils und des 200jährigen Indexverbotes auf das Geistesleben des Abendlandes, Tief beklagt das Buch den unheilvollen Gegensatz christlicher Weltanschauung und moderner Kultur, insbesondere die bis heute nicht überwundene Gottesferne von Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft. Der Naturforscher muß wieder Gottsucher werden, in der Natur Gottes natürliche Offenbarung erblicken.

Die Schrift enthält aber auch eine ernste Forderung an die katholische Philosophie. Diese soll nicht bloß ihre Gegnerschaft zur Naturwissenschaft, wie sie jedenfalls zur Zeit Galileis bestand und später noch lange bestanden hat, aufgeben, sondern auch, zumal in ihrer Kosmologie, dem Wissensbestand der Naturforschung Rechnung tragen. „Thomas würde heute eine andere Naturphilosophie aufbauen, weil er auf die vieltausendfach bessere Naturwissenschaft gründen könnte“ (67). Über die Berechtigung dieser Forderung sollte heute keine Diskussion mehr bestehen. Denn so notwendig in metaphysischer Hinsicht die Lehre vom Wesen und von der Idee der Dinge, von Potenz und Akt, Materie und Form, Kraft und Gesetz ist, so reichen diese Begriffe und die in ihnen gegründeten apriorischen Prinzipien doch nicht aus, um das volle Naturgeschehen zu erklären. Die Naturphilosophie der Gegenwart kann nicht eine bloße Wiederholung der Lehre des hl. Thomas sein, so Wesentliches diese auch der Neuzeit und Gegenwart zu sagen hat.

Ja, D.s Forderung an die katholische Philosophie ist nicht auf die Naturphilosophie einzuschränken, sondern darüber hinaus auch auf Erkenntnistheorie und Metaphysik auszudehnen. Wir deuten einige Punkte an. Die naturwissenschaftliche Forschung ist auf Mathematik aufgebaute und durch Mathematik verstärkte Forschung, ihre Methode die mathematisch-induktive. Sie schließt also die erkenntnistheoretisch-metaphysisch bedeutsame Frage des Unterschieds und Zusammenwirkens von abstraktiv-intellektiver Wesenserkenntnis und empirischer Induktion ein. Dieser wesentliche Unterschied kommt aber bei Aristoteles und Thomas nicht ganz zur Geltung; vgl. vom Ref.: Sein und Erkennen, Leipzig 1938, 84f. Anm. Andererseits ist seine richtige Bestimmung wesentlich sowohl zum Verständnis des eigentlichen Anliegens des transzendentallogischen Idealismus wie auch zu seiner philosophischen Überwindung. Sie ist wesentlich ferner zur Fassung des Sinnes der Mathematik und überhaupt der Axiomatik, auch der nichteuklidischen Axiomatik; sie ist wesentlich zur Erfassung des Möglichkeitsgrundes der Verbindung der Mathematik mit der empirischen Induktion; sie ist wesentlich zur Bestimmung des Sinnes des Apriori und des Aposteriori, zur Bestimmung des Sinnes und Grundes der metaphysisch notwendigen, absolut unveränderlichen Wesensprinzipien und der physisch notwendigen, physisch unveränderlichen Naturgesetze. Wenn alle Wissenschaft gegenständlich begründet ist, was entspricht den verschiedenen Begriffen? Was an den Dingen ist metaphysisch (absolut) und was physisch (relativ) unveränderlich, was veränderlich? Wie sind die absolut bzw. relativ unveränderlichen und die veränderlichen Sachverhalte in den Dingen vereinigt? Worin gründen sie? Worauf beruht in folgedessen die Gültigkeit von Experimentalbeweis und mathematischer Berechnung? Zwar gibt es nicht nur die metaphysische Deduktion, die zeigt, daß sich eine Eigentümlichkeit mit logischer Notwendigkeit aus dem Wesen eines Seienden ergibt; sondern es gibt außerdem auch die physische Deduktion, die zeigt, daß eine Wirkung mit physischer Notwendigkeit aus der Natur ihrer Wirkursache resultiert; letzteres aus dem Grund, weil jede Seinsstruktureinheit metaphysisch notwendig zugleich eine Kraft-einheit ist; jedes Seiende nämlich ist innerlich sinnvoll-final darauf hingeeordnet, seiner Natur entsprechend zu wirken. Trotzdem aber können die Naturgesetze nicht allein aus dem Wesen der Dinge erkannt werden, auch von Gott nicht. Deshalb nicht, weil sie Gesetze des Wirkens sind; das Wirken aber nicht allein im Wesen, sondern auch in der Individualität und Existenz der

Dinge gründet, darum auch von diesen mitbestimmt wird. Die Erde wie die andern Weltkörper wie die Körper auf der Erde werden auch von fremder Gewalt herumgeschleudert; „es ist unmöglich, aus dem Wesen des Naturkörpers sein physikalisches Schicksal zu bestimmen“; die Erkenntnis des Wesens der Naturdinge leistet nur einen Beitrag zur Erkenntnis der Natur, sagt D. mit Recht (44). Daß anderseits die naturwissenschaftliche Betrachtung auf die ihr logisch vorgeordnete philosophische Ergründung, insbesondere auf die metaphysische Seinserschließung zurückführt, ist selbstverständlich nicht zu leugnen. Ebenso wenig wie zu leugnen ist, daß die metaphysische Seinserschließung ihrerseits die Begriffe Wesenheit, Singularität und Dasein, Potenz und Akt, Materie und Form, Substanz und Akzidens, Kraft und viele andere herausstellt. Die Naturwissenschaft selber kann das Wesen von Kraft, Naturkraft nicht bestimmen. Dies zu tun, ist Aufgabe der Philosophie, die den Begriff der Kraft faßt als Wirkfähigkeit, die ihn also einordnet der Lehre von den Fähigkeiten und damit auch rückbezieht auf ein substanzielles Prinzip. Die Fähigkeiten ergeben sich, resultieren in bestimmter Ordnung aus dem innersten Wesen der Substanz. Während also der Naturforscher stehen bleibt bei den Kräften und ihren Gesetzen, geht die Philosophie von da aus weiter zurück zum substanziellen Prinzip der Kraft und erforscht das Verhältnis zu ihrem Prinzip. Ganz allgemein: heute hat die Philosophie auch die Aufgabe, den Unterschied und inneren Zusammenhang zwischen Philosophie und zweiten Wissenschaften, der bei Aristoteles und Thomas noch nicht hinreichend herausgearbeitet ist, klar zu bestimmen.

Die neuere Mathematik hat das Gegenstandsproblem neu gestellt; sie ist in konsequenter Durchführung ihrer Methode von der *quantitas*, die man bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ganz allgemein als ihren Gegenstand betrachtete, zu einer tieferen Fassung des Gegenstandsbegriffs gekommen. Welches ist dessen Beziehung zur *quantitas*? Der Zusammenhang muß doch bestehen, wenn die Mathematik konsequent vorangegangen ist. Die Philosophie hat diesen Zusammenhang aufzuweisen und kann ihn aufweisen, wenn sie vom Ding zurückgeht zu seinen Konstitutionsgründen. Größe nämlich gründet in *actus entis*, ist also ihrem Inhalt nach logisch früher als *quantitas*, die erst eine bestimmte Größe, ein bestimmter *actus* ist; dem Umfang nach ist darum der Größenbegriff weiter als *quantitas* und in so vielfacher Weise objektiv gegeben, als von *actus entis* und darum auch von mathematischer Bestimm- und Meßbarkeit die Rede sein kann. Die Naturwissenschaft hat die Frage nach der Konstitution der Körper in ein neues Stadium gebracht; ebenso die Frage der Entwicklung, und zwar nicht bloß in der Biologie, sondern auf allen Gebieten des kontingenten Seins. Die Philosophie hat auch hier nach den Möglichkeitsgründen zu fragen. Sie findet aber den inneren Möglichkeitsgrund der Entwicklung in der Natur des *ens contingens*, näherhin und letztlich in seinen potenziellen konstitutiven Wesensgründen. Diese nämlich sind innerlich sinnvoll-final auf die ihnen entsprechende Form als ihre Erfüllung hingeordnet; das *ens contingens* seinerseits aber ist innerlich sinnvoll-final auf das Dasein als seinen Akt hingeordnet; und das wirkliche *ens contingens* strebt kraft seines Wesens nach der seiner Natur entsprechenden Vollendung. Die Ontologie ist essenziell-existenzielle, logisch-teleologische Ontologie, in ihrer Anwendung auf das *ens contingens* auch Ontologie der Entwicklung. Dies sind einige Andeutungen und geringe Hinweise auf ein großes Gebiet, das noch der Bearbeitung harret.

Thomas von Aquin hat seinerzeit das ganze ihm zur Verfügung stehende Wissen geprüft und ausgewertet. Heute wäre eine bloße Wiederholung seiner Lehre falsche Ruhe des Geistes. Dankbar begrüßen wir daher das mit warmer Überzeugung und tiefer christlicher Liebe geschriebene Buch D.s und wünschen, daß sein Ruf verständnisvolles Gehör finde sowohl auf seiten der Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft, wie auch auf seiten der katholischen Philosophie. In aller echten Wissenschaft ist der menschliche Geist dem Wahren zugewandt, und immer strebt er weiter. Isolierung aber ist gegen sein Wesen und Stillstand Erstarrung.

C. Nink S. J.